

Es ist alles so schön bunt hier

«Spielobjekte» – das Museum Tinguely blickt in die Geschichte des variablen Kunstwerks

Von Christoph Heim

Basel. «Rotozaza No. 1.», Jean Tinguelys Ballmaschine aus dem Jahre 1967, ist üblicherweise in Marseille. Jetzt steht sie als Leihgabe im Museum Tinguely und eröffnet die aktuelle Sonderausstellung «Spielobjekte». «Rotozaza No. 1» transportiert über ein Förderband rote Bälle nach oben, die auf einen Kanal aus Metallstangen abgeladen werden, auf dem sie zu einem Rohr rollen, das sie wie eine Kanone ausspuckt. Nicht bis an die Decke des Museums, aber immerhin ein, zwei Meter in die Höhe.

Die Maschine ist, wie wir das bei Tinguely mögen, eine unsinnige Assemblage von Drähten, Stangen, Rädern. Wer ihr beim Spielen zusehen will, der muss aber auf eine der zahlreichen Vorführung warten. Die Maschine ist in die Jahre gekommen. Das Partizipative dieser Kunst funktioniert nicht mehr so einfach wie früher. Mit immerhin schon fast fünfzig Jahren auf seinem Buckel braucht das Spielgerät Unterstützung von kundiger Menschenhand.

Wie bei Tinguely ergeht es uns Heutigen auch mit den andern historischen Spielobjekten, von denen über hundert Stück in der Ausstellung zu sehen sind. Wer sie in Betrieb sehen will, der muss sich einer Führung anschliessen. Denn es wird richtig museal. Da hängt zum Beispiel ein glänzendes, verformbares Messingband des Argentiniers Gyula Kosice, mit dem die Ausstellungsmacher Annja Müller-Alsbach und Frederik Schikowski den zeitlichen Rahmen ihrer Recherche bis in die Vierzigerjahre aufmachen.

Variable Farbstreifen

Kosice war Mitbegründer der Künstlergruppe Madi, die mit mehreren Objekten an der Ausstellung beteiligt ist. Daneben werden frühe skulpturale Arbeiten von Schweizer Künstlern wie Hans Erni und Hugo Weber gezeigt. Einen eigentlichen Schwerpunkt der Ausstellung bilden die konkret-konstruktiven Künstler aus der Schweiz. Vom Basler Karl Gerstner sind ein breitformatiges Wandbild zu sehen, das aus Farbstreifen besteht, die magnetisch auf dem Bildträger befestigt sind und variiert werden können, sowie eine Säule, deren farbig gemusterte Ringe sich unabhängig voneinander drehen lassen. Von Dieter Roth hängt ein Drehrasterbild, das durch Drehbewegungen visuelle Interferenzen erzeugt. Und von Rolf Rappaz ein Werk, das aus drehbaren



Eine runde Sache. Gerhard von Graevenitz' «Zweiseitiges Spielobjekt mit farbigen Scheiben». Foto Keystone

Elementen besteht, die mit einfachen geometrischen Motiven bemalt sind. Durch das Drehen lässt sich eine Vielzahl von Bildern erzeugen.

Weiter geht die Reise über die Grenzen der Schweiz hinaus von Mary Vieras verformbarer Metallsäule zu Dieter Hackers «Essbild» oder Rolf Glasmeiers Fenstergriffen, die in mehreren parallelen Reihen angeordnet sind und drehbar sind, sodass sich das Bild vom Benutzer variieren lässt.

Ein sehr schönes Werk ist Julio Le Parc' «Boules sur ressorts», das in den Sechzigerjahren entstanden ist. Drei an Federn befestigte rote Kugeln lassen sich vor einem quer gestreiften, schwarz-weißen Hintergrund auf und ab bewegen. Wer seinen Blick auf das Raster im Hintergrund fokussiert, der sieht die Dynamik der roten Kugeln, wer mit den Augen einer Kugel folgt, dem verschwimmt der Hintergrund zum Grau. Es ist offensichtlich: Das

Bild, das wir von einer wie auch immer gearteten Veränderung gewinnen, ändert sich je nach Gesichtspunkt. Le Parc war 1960 Mitbegründer der Pariser Künstlergruppe Groupe de Recherche d'Art Visuel (Grav), die eine demokratische Kunst für alle proklamierte.

Demokratische Kunst

Die kunsthistorische Recherche dieser Ausstellung ergibt, dass die kinetische und konkret-konstruktive Kunst, die zu Spielobjekten führte, ihre Heimat vor allem in Argentinien, Paris, der Schweiz und Deutschland hatte. Oft war das Partizipative und Demokratische des variablen Kunstwerks mit gesellschaftspolitischen Theorien gepaart, wie sie von der 68er-Bewegung vertreten wurden. Im Laufe der Jahrzehnte verflachte dieser Aspekt und wurde abgelöst durch eine Hinwendung zu einem sich selbst genügenden, lustvollen Gestalten.

Die Ausstellung im Museum Tinguely kulminiert in zwei Räumen, die genau auf diese Bedürfnisse abheben. Im einen stehen 300 Würfel von Jeppe Hein bereit, die von den Besuchern zu Skulpturen verbaut werden dürfen. Im andern lädt die vollkommen weisse Wohnung mit ebenso weissen Möbeln von Yayoi Kusama zur «Verschönerung» ein. Jeder Besucher erhält einen Bogen mit leuchtend bunten Punkten, die überall aufgeklebt werden dürfen. Das Partizipative gerinnt hier zu ein paar bunten Punkten, die irgendwo im Raum kleben und von anderen Punkten übertrönt werden. Das Resultat dieser letztlich gleichmacherischen Kunst ist bunt, leuchtend und nett, den eigenen Beitrag dazu kann man am Schluss kaum mehr identifizieren. Auch das ist eine Statement über unsere Zeit.

«Spielobjekte, die Kunst der Möglichkeiten», Museum Tinguely, Basel. Bis 11. 5. www.tinguely.ch

Zwei Dichter spielen Brahms

Die Geschwister Khachatryan

Von Verena Naegele

Basel. Drei Violinsonaten hat Johannes Brahms komponiert, alle drei entstanden in reifen Jahren. Ein Unikum in der damaligen Musiklandschaft sind sie allemal, denn sie punkten weder mit strenger Verarbeitung der Themen noch brillieren sie mit stupender Virtuosität. Vielmehr beinhalten die drei Meisterwerke eine hohe Ausdruckskunst, sie kreisen um Melancholie und Wärme, um erst in der dritten Sonate einen Schuss Dramatik ins Spiel zu bringen.

Keine leichte Aufgabe, alle drei Sonaten in einem Solistenabend zu spielen, zumal für einen so jungen Musiker wie den Armenier Sergey Khachatryan, von dem man eher eine technische Demonstration erwartet als gereifte, abgeklärte Interpretation. Der von seiner Schwester Lusine kongenial begleitete Musiker ist ein Phänomen. Er ist kein Blender, verschmilzt gleichsam mit seinem Instrument, dem er beherrschte, weiche, singende Klänge entlockt.

Zart, fast gehaucht spielte Khachatryan – der Träger des hoch dotierten Credit Suisse Young Artist Award – die G-Dur Sonate op. 78, diese melancholische «Regenlied-Sonate», die Brahms in Erinnerung an Felix Schumann komponierte. Alle Sätze enthalten Thema und Rhythmus des Regenliedes op. 59 Nr. 3, das Clara Schumann so sehr liebte, und sind sehr elegisch. Die Geschwister bewiesen ein wunderbares Verständnis für diese Perle der Literatur, sie verstanden es, den Aufbau auf den im leisen G-Dur verklingenden Schluss hin zu intensivieren.

Perle Läufe

Hielt sich Lusine Khachatryan der Faktur gemäss in der ersten Sonate auch noch zurück, so setzte sie in der A-Dur-Sonate op. 100 das an das Preislied in Wagners «Meistersingern» erinnernde Hauptthema sehr bestimmt in den Raum. Es war die Ankündigung, dass in den in Thun entstandenen Sonaten das Klavier gegenüber der Violine gleichwertiger behandelt wird. Die perlig und ungemein agil spielende Pianistin war es auch, die im zweiten Satz den dreimaligen Wechsel zwischen Andante und Vivace zumindest etwas lebhafter und animierter spielte.

Sergey Khachatryan aber blieb selbst in der leidenschaftlichen d-Moll-Sonate op. 108 bei seinem Stil. Der nunmehr recht virtuose Klaviersatz korrespondiert hier in den Ecksätzen mit einer dramatischeren Führung der Violine. In den beiden Mittelsätzen, mit dem ausdrucksvollen «Gesang» in tiefen Lagen und dem huschenden fis-Moll-Scherzo, innig und leicht gespielt, bereitere Khachatryan den Weg für den fulminanten Schluss, ein grandioses Stürmen der Leidenschaften.

Nachrichten

Künstler zerschlägt in Miami wertvolle Vase

Miami. Im neu eröffneten, von Herzog & de Meuron entworfenen Pérez Art Museum ist eine wertvolle Vase aus einer Installation von Ai Weiwei (56) zerstört worden. Der Täter soll selber Künstler sein und gegen das Übergewicht an internationaler Kunst protestiert haben. Die Vase aus der Han-Dynastie war von Ai bemalt worden und Teil einer Installation namens «Coloured Vases». Dahinter hängen drei Fotografien, auf denen Ai zu sehen ist, wie er eine Han-Vase zerschlägt. SDA

Hindemith-Preis 2014 für Bernd Richard Deutsch

Lübeck. Der österreichische Komponist Bernd Richard Deutsch erhält den diesjährigen Hindemith-Preis des Schleswig-Holstein-Musik-Festivals. Die mit 20000 Euro dotierte Auszeichnung werde am 21. Juli im Rahmen eines Konzertes überreicht. Die Hälfte des Preisgeldes ist für eine Auftragskomposition des Preisträgers für das Festival 2015 bestimmt. Der 37-jährige Deutsch ist unter anderem bekannt für seine humorvollen Kompositionen. SDA

Der Bruce Willis der Quartalsabrechnung

«Stromberg» mit Christoph Maria Herbst als Büro-Motzki gibts nun im Kino – im Fernsehen war er besser

Von Jochen Schmid

Das Büro ist ein Mikrokosmos des Lebens. Hier, zwischen Faxgerät, Gumbaum und Kaffeemaschine, werden die sozialen Beziehungen geschreddert. Im Büro wird gemobbt, intrigiert, geklatscht und, wo immer es geht, die Arbeit vermieden und das Ego gepflegt. Das ist die Welt, in der Stromberg seine grossen Auftritte hat.

Bernd Stromberg, das ist der Leiter der Abteilung Schadensregulierung M-Z bei der Capitol-Versicherung. Er ist ein fürsorglicher Tyrann. Er ist ein Büro-Motzki, der all seinen Liebreiz und all seine Verschlagenheit aufbringt, um sich als Chef im Spiel zu halten. Denn

Büro ist Krieg, sagt Stromberg, und die Feinde lauern überall. «Büro ist wie unter lauter Haien zu schwimmen. Da brauchst du nur einmal Nasenbluten zu kriegen, und schon ist Feierabend.»

Inzucht auf Wunsch

Fünf Staffeln lang hat der Mann mit dem Klobrillen-Bart und der Schädeldecke wie eine Eierschale auf Pro 7 sein Büro in Chaos und Schrecken versetzt: «Meine Mitarbeiter sind für mich meine Familie... Inzucht aber nur auf Wunsch.» Unter den Mitarbeitern: Ernie, der Büroperfektionist mit den Schweissflecken unter dem Arm. Ulf, der Mochteger-Macho und Hintertreiber aller planmässigen Arbeitsabwicklung. Tanja, die von

Ulf widerwillig geehelichte Büromaus mit der grossen Liebesbedürftigkeit. Dazu jede Menge «Aktenmongos», gestresste Chefs in der Zentrale, ein unfähiger Kantinenkoch und ein Rollstuhlfahrer, der Stromberg doch tatsächlich den Firmenparkplatz wegnehmen will. Das pralle, dralle Leben eben.

Westentaschen-Hitler

Der Schauspieler Christoph Maria Herbst gab den Stromberg grossartig; er verwuchs mit dieser Gestalt, die er zwischen Westentaschen-Hitler, Schleimbeutel und artem Würstchen verortete. Sehr deutsch. Dafür gewann er 2006, völlig zu Recht, den begehrten Adolf-Grimme-Preis. Die Kritiken waren hervorragend, die Figur Stromberg wurde Kult, 2011 ging die letzte Staffel über den Sender. Den genialen Drehbuchschreiber Ralf Husmann liess es nicht ruhen, er sammelte über Crowdfunding frisches Geld ein. Und so kommt nun der Spielfilm «Stromberg – Der Film: Lass das mal den Papa machen» (Regie: Arne Feldhusen) in die Kinos, wieder mit Bürohengst Herbst und den Kollegen Ernie, Ulf und Tanja, die er unter seine wilden Hufe nimmt. Doch ach, das Büro steigt für einen Betriebsausflug in den Bus.

Die ganze schrille Mannschaft begibt sich nämlich zum 50-Jahre-Jubiläum der Capitol in ein Kaff namens Botzenburg. Dort, im Tagungshotel, mischt Stromberg die Langweiler-Gesellschaft auf, macht auf der Bühne den Clown und bei den Vorstandschefs den Kotau,

nipt an «teurem Wein und billigen Weibern»; letztlich kann er aber nicht verhindern, dass die Abteilung, der er vorsteht, geschlossen werden wird, weshalb er auf die Barrikaden geht. Das ergibt immer noch ein lustiges Kuddelmuddel; doch es rächt sich, dass die Bürogemeinschaft ihren angestammten Platz verlassen hat.

Denn der Büromief in der Capitol, das ist die Gasmischung, an die Stromberg so gerne Feuer legt. Sein Unwesen treibt der «Bruce Willis der Quartalsabrechnung» besonders zerstörerisch in der hierarchischen Ordnung eines Verwaltungsapparats. Der Betriebsausflug aber macht die Capitol-Mitarbeiter alle etwas gleicher. Die strenge Schlachtenordnung des Bürokriegs löst sich in Botzenburg auf und verliert sich an Bar und Buffet. Stromberg ist hier vor allem die Betriebsnudel, die eine Nummernshow von mehr oder weniger guten Gags abzieht.

Wer ein Stromberg-Fan ist (und auch in der Schweiz gibt es viele), für den ist dieser Film eine Zugabe, so etwas wie ein Bonusmaterial. Eine DVD mit den alten Folgen aber bleibt das Mass aller Dinge. Nur dort erlebt man den knallharten Büro-Stromberg, der seine Chefaufgaben kraft natürlicher Autorität meistert: «Business hab ich im Blut. So was kannst du auch nicht lernen. Business ist ein Talent, wie Geigespielen – oder Brustgrösse bei Frauen.»

|★★★☆☆| Capitol/Küchlin, Basel. Lläuft ab Donnerstag im Kino.



Chef am Steuer, Ungeheuer. Bernd Stromberg (Christoph Maria Herbst) steuert auch auf dem Betriebsausflug so manches Schlagloch an.